Orplid, mein Land.

(Roman von Erika Riedberg.)

(8. Fortsetzung).

Und Adelheid? Er riß sie mit. Was ihm jedoch Lebenselement zu sein schien, bedurfte bei ihr mehr und mehr des künstlichen Sichhineinsteigerns.

Wie ein paar Kinder waren sie noch nachts durch ihre zwei kahlen Räume getollt und dann sehr spät erst schlafen gegangen.

Diether reckte sich wohlig in seinem Bett. Solch dienstfreier Morgen, den man verschlafen konnte, war doch 'ne Gottesgabe.

Behaglich blinzelte er in die Sonne, die goldig wie im Sommer durch sehr gelbgecremte Vorhänge schien.

Auf einmal fuhr er auf. Heide! Wo war denn Heide?

Nebenan im Zimmer hörte er Geräusch.

„Bist du drinnen, Adelheid?" rief er laut.

Die Stimme des Aufwartemädchens antwortete: „Gnä' Frau ist längst fort."

„So! Wissen Sie wohin?"

„Nein! Frau Baronin geht doch jeden Morgen um diese Zeit."

„So! Ja, ich vergaß."

Diether kleidete sich hastig an.

Sonderbar, nicht auf ihn zu warten.

Jeden Morgen ging sie? Dann mußte es denn doch eine feste Verabredung sein.

Wohin? Ach, natürlich hollte sie Hans-Gebhard ab oder war doch bei ihm. Selbstverständlich. Aber — sprach seine Mutter nicht beständig von ihren wenigen Besuchen?

Und doch jeden Morgen fort? Gerade die Stunden, die er im Dienst war?

Unruhe packte ihn. Gedanken kamen, die er schon im Entstehen verabscheute. Er haßte sich selbst, weil sie ihm aufgestiegen wie giftiger Brodem aus häßlichen Abgründen.

Ehrlich rang er mit dem Fluch seiner Liebe, der ewig wachen Eifersucht. Und dennoch, dennoch! Wo war Adelheid?

Er hatte sie mit Menginsky sprechen sehen, mehr als anfangs. Sie schienen eifrig etwas zu überlegen — wenn sie — aber er war wohl schon verrückt! —

Ohne bestimmte Absicht hatte er Zivil angelegt. Er war noch nicht ganz fertig, als das Mädchen an die Tür klopfte.

„Ein Brief für Herrn Leutnant. Der Bote wartet. Achtzig Pfennige."

Warum erschrak er denn nur so? Doch nichts natürlicher als ein Brief. Kamen nicht täglich Einladungen, Absagen und dergleichen?

Er riß dem Mädchen das große Geschäftskuvert förmlich aus der Hand.

Ehe sie mit ihrem Marktstück das Zimmer verlassen hatte, öffnete er mit hastigen Griffen — zerfetzt flog das Kuvert zur Erde —

Und dann las er — las mit entsetzten Blicken, begriff und faßte es doch nicht — las aber und abermals und faßte an seine Stirn und fragte:

„Ist denn das wahr? Kann das denn wahr sein?"

Er suchte seinen Hut und fand ihn endlich auf dem Bord von Adelheids Kleiderschrank.

Bitteres Lachen stieg ihm auf. Da hing sie, die seidenrauschende Pracht! Festgewänder! Und er stand hier mit dem Brief in der Tasche — diesem Brief!

Fort stürzte er durch die Straßen den Bureaus von Köppers & Sohn zu.

Eine halbe Stunde später schritt ein blasser Mann die Treppe des großen Bureaugebäudes der Firma wieder hinunter.

Er ging gesenkten Hauptes, sah nicht die Grüße, die ihm galten, und fühlte nur unbewußt den Lärm der verkehrsreichen Straßen seine Nerven unerträglich irritieren.

Er bog in eine stillere Nebenstraße ein, ging weiter und weiter, bis er kaum noch wußte, wohin er geraten war.

An der Ecke einer neuen Straße blieb er stehen. Er fühlte sich plötzlich totmüde. Er mußte doch auch nach Hause, zur Mutter —

Er sah nach einem Wagen aus. Ein Stand schien hier nicht zu sein — aber vor dem Haus gegenüber fuhr eben eine Droschke vor, ward die frei, so wollte er sie benutzen.

Eine Dame stieg aus, zahlte dem Kutscher und trat schnell in den Hauseingang. Adelheid!

Diether Locknitz blickte um sich wie ein Verrückter. Er suchte den Namen an der Straßenecke, fand ihn und konnte ihn kaum lesen.

Mühsam besann er sich. Dies — das war doch die K.-Straße, und das große Gebäude drüben, eine neue, elegante Mietkaserne, das war doch Nummer 10, und da wohnte doch — da wohnte doch — Herrgott — nur ein paar Minuten noch den Verstand behalten — bis man's begriffen! — Bis — er faßte an seinen Kopf, sah noch einmal durch den roten Nebel vor seinen Augen die Hausnummer an und sagte laut vor sich hin:

„Da wohnt Menginsky."

Weiter konnte er nichts denken. Untergetaucht war alles, der Brief, seine Folgen, die Auskunft eben beim Chef der Firma — alles, alles — nur die Schauer der Eifersucht jagten durch seine Glieder.

Er ging über die Straße, öffnete die Haustür, stieg die Treppe hinan, wie von fremder Gewalt getrieben.

Auf jedem Treppenabsatz blieb er stehen und las die Schilder an den Türen — nirgends der Name, den er suchte.

Aber konnte er nicht doch da wohnen? Als sogenannter Aftermieter?

Möglich, obwohl kaum anzunehmen.

Bei Riesengagen bewohnt man eine Etage und hat ein Namensschild an der Tür. Trotzdem erst mal weiter hinauf.

Er stieg höher, rote Wolken vor den Augen, die Glieder schwer wie Blei, ein Sausen vor den Ohren und in jedem Herzschlag die dröhnenden Worte:

„Wenn ich sie finde, töte ich sie."

Jetzt die letzte, die vierte Treppe. Rechts eine halboffene Vorplatztür. Aus der Stube dahinter klangen Klavierakkorde und nun eine ausgesungene Tenorstimme. Heiser, zerbrochen, aber mit unvergleichlicher Kunst schien sie jetzt in perlenden Passagen bis in den Himmel zu klettern, bald ruhte sie im wundervollsten Pianissimo in langgehaltenen Tönen, in denen nicht die arme schwache Kehle, in denen eine musikerfüllte Seele in feinstgeschliffener Vollendung sang.

Diether trat lautlos in die Tür. Er sah eine hagere Männergestalt am Klavier.

Aus dem dunklen Kragen eines Jacketts reckte sich der lange Hals in erschreckender Magerkeit.

Emilio Gavotti, elend, verfallen, ausgefungen, einst der Gott der Frauen, der mit Huld überschüttete Günstling der Großen dieser Erde.

Neben ihm stand Adelheid. Diether hörte sie sagen:

„So bring' ich's doch nicht heraus, Meister! Was müssen wir Jungen uns schämen. Alle möglichen Stimmmittel und doch keine Töne — solche nicht." Sie reichte ihm die Hand. „Ich muß jetzt fort. In der Küche steht ein Körbchen. Trinken Sie den Wein aber auch! Und das Fleisch nicht vergessen!"

Diether trat auf den Vorplatz zurück. Im nächsten Moment kam Adelheid heraus.

Er faßte ihren Arm, ehe sie zu einem Erschrecken über sein plötzliches Auftauchen kam.

„Was ist das hier für eine Nummer, Adelheid? Bin ich verrückt oder kann ich nicht mehr lesen? Hier, hier wohnt doch Menginsky?"

Sie sah ihn verstört an.

„Menginsky?" Sie preßte die Lippen. „Ach so! Ja, nebenan, im Nachbarhaus. Dies ist 10a."

„So — so!" Er ließ ihren Arm los, griff aber gleich wieder nach einer Stütze am Geländer. Er taumelte auf seinen Füßen. „So — so! Und — was wolltest du hier?"

Nun wurde sie rot.

„Stunden nehmen. Töne lernen. Bei Emilio Gavotti", sagte sie verlegen, fast abbittend, dabei mit einer Betonung des Namens, die wie Ehrfurcht klang.

„So — so!" Diether erwachte wie aus einem wüsten Traum. Aber nun, wo dies Fürchterliche von ihm abfiel, war auch das andere wieder da, die Sorge, die riesengroße Sorge.

Als unten das helle Licht auf sein Gesicht fiel, erschrak Adelheid.

„Diether! — Wie siehst du aus! Ist es möglich? Du hast Verdacht gehabt — den Verdacht?"

„Laß, Adelheid, laß! Ja, ich war wahnsinnig, ja, ich hatte den Verdacht! Ich bitt's dir ab, Heide!" Wär's wahr gewesen — wir stünden hier alle beide nicht lebend. Aber Heide, meine arme Heide, das ist nicht alles. Komm, wir müssen zur Mutter!"

Er half ihr in den Wagen und stieg schwerfällig nach.

* * *

Und dann saßen sie bei der alten Frau von Locknitz in der stillen, friedlichen Stube, dicht zusammengedrängt, schutzbedürftig — wie vor zehn Tagen. Aber ihr kluges, überlegen redendes Gegenüber von damals fehlte.

Statt dessen lag ein Brief auf der Tischplatte, ein Brief, den jeder von ihnen, nachdem Diether ihn vorgelesen, noch einmal zur Hand genommen und langsam, mit versagenden Blicken noch einmal gelesen hatte.

Und der Brief, den Hartwig von Locknitz seinem Neffen am Morgen ins Haus geschickt hatte, lautete:

„Mein lieber Diether!

Ja, das ist kein Hohn, keine Lüge: lieb bist Du mir in Deiner Generosität, Deinem ritterlichen Vertrauen in die Anständigeit anderer. Ihr werdet mich verwünschen, mich Lügner und Betrüger heißen — und doch ist es diesmal unverdient. Ich hab' Dich nicht unglücklich machen wollen — bei Gott nicht! Alles war ehrlich so, wie ich's Dir dargestellt habe, und ehrlich hätte ich alle Zusagen und Verpflichtungen erfüllt, zu Deinem, nicht allein zu meinem Vorteil, wenn der auch selbstredend wie immer obenan für mich stand. Wie soll ich Dir's schildern? Nimm die Bibel zur Hand. Schlage alle Stellen auf, die von Sündenvergeltung handeln, dann hast du wenigstens den Grund, die Ursache, wenn auch noch nicht das „Wie". Die alte Geschichte, die aber nur glaubt, wem sie selbst passiert: Not ist bitterer als der Tod. Und dabei nützt kein Untersuchen, ob sie selbst verschuldet ist oder nicht. Es ist schon richtig: Mehr als einmal war mir in meinem bunten Leben jedes Mittel zum Zweck recht. Wer mal so gründlich gehungert hat, wie ich, kann's begreifen — Du nicht, Ihr alle nicht. Euch war ich stets der Taugenichts, nicht aus Not, sondern aus Leichtsinn. Und wie ein solcher handle ich nun auch an Euch. Nicht mit Vorbedacht. Noch einmal — nimm die Bibel zur Hand, da drin steht's zu lesen. Aber einige Details bin ich Euch doch wohl schuldig. Also, wie ich da mit der Kaution in der Tasche von Dir komme und mir gerade nach manchem Jahr die Welt darauf ansehe, daß sie doch ein ganz passables Institut ist, das einem allemal dasselbe Gesicht wieder macht, mit dem man sie angukt, da steht die Vergangenheit plötzlich neben mir und streckt die Hand aus — eine nicht saubere Hand, Diether. Zehntausend Mark mußte ich ihm geben, dem Mahner aus der Vergangenheit — mußte. Sonst bei — Gott, mit Zähnen und Klauen hätte ich mich gewehrt. Nachgeschlichen ist er mir, der Teufel. Solange ich im Elend saß, ließ er mir Ruhe, jetzt drängt er sich an mich, hält mir die Hand hin, die schmutzige Hand: „Bezahle! Halbpart — wie damals." Wärest du auch mitgekommen zu Köppers — hättest mit der einen Hand das Geld auf den Tisch gelegt — mit der andern das Quittungsdokument genommen, hättest Du mich in Deiner Noblesse mit dem Geld auch nicht allein fortgehen lassen, ich wäre doch verloren gewesen. Wie ein echter, feiger Bube, der er immer war, hätte er mich bei Köppers & Sohn angeklagt — und es war aus. — Für Euch, die Ihr den gleichen Namen tragt, vielleicht dann noch übler. Ich zahlte also der Vergangenheit meinen Tribut. Und als das Gespenst, dieser schleichende Teufel fort war, mit Deinem ehrlichen Gelde in der Tasche, und ich dastand mit meiner letzten zusammengehauenen Hoffnung, ein elendes Wrack unter elenden Trümmern — da in Verzweiflung griff ich nach der obligaten Rettungsplanke für meinesgleichen — ich spielte. Flink zur Hand, wie stets in solchem Fall, die ebenso obligate Entschuldigung: Das Defizit wieder einbringen! Jawohl, nur das, nichts anderes. Tausendmal geschworen, tausendmal gebrochen. Ich kenn' mich gut aus in allen Tricks — aber diesmal? Hatte ich mit noch geriebenern Füchsen zu tun? Fehlte mir die Ruhe? Grinste mir aus jedem Kartenblatt eine scheußliche Teufelsfratze entgegen: „Zu Ende! Zu Ende, alter Genosse!" Kurz, ich hatte ein Glück! — So ums Morgengrauen herum war's alle mit mir. Fürchtet nicht, daß Ihr mich nächster Tage in der Morgue zu sehen bekommt — ich gehe wieder rüber. Weiß der Henker, wie es kommt — so 'n letztes Valet wird einem dort leichter als in der Heimat. Ja, die Heimat! Verpfuschtes Debüt — also runter von der Bühne! Alter Fatalist — was murrst du? Hast eben dein bestimmtes Schicksal zu erfüllen. Was weiter? Nur, daß ich Euch mit hineinritz. Diether — verzeihen könnt Ihr nicht — aber wenn Ihr verstehen könntet!

Hartwig von Locknitz."

Still hatten die bebenden Finger den Brief wieder auf die Tischplatte gelegt, und das hilflose, zitternde: „Was nun?" war ohne Antwort geblieben.

Mine hatte Hans-Gebhard geholt, ihm draußen in der warmen Küche sein Essen gegeben — die Gerichte für die Erwachsenen standen erkaltet auf dem Herd.

Das treue Geschöpf war ärgerlich und besorgt.

Ihre Gnädige saß so jämmerlich verängstigt auf ihrem Sofa. Kalkweiß sah sie aus. Ueberhaupt, seit die jungen Herrschaften hier waren, gab's nichts als Aufregung. Wer sollte das aushalten? Alle Leute doch nicht, die müssen ihre Ruhe haben. Und die hatten sie alle beide vorher so schön gehabt. Was heute los war, das mußte rein zu arg sein. So hatte sie weder die alte noch die junge Herrschaft je gesehen — und den Diether, den kannte sie doch, den schmiß so leicht nichts um.

Sie setzte sich mit dem Kind auf dem Schoß an ihren Küchentisch. Den guten Kaffee der Gnädigen trank sie heute allein.

Drinnen hob Diether sein verstörtes Gesicht aus den aufgestützten Händen.

„Was tun? Es muß doch was geschehen."

Er sah an sich herunter. „Vorspuk des Zivil! Denn den bunten Rock, den müssen wir doch wohl ausziehen. Und zwar als erstes."

Adelheid schluchzte auf. Sie hatte es die ganze schreckliche Zeit über gewußt.

Die alte Frau aber fragte hilflos: „Muß das denn sein, Diether, so gleich auf den Stutz? Es liegt doch nichts Ehrenrühriges vor — Vermögensverlust! Wenn du doch so lange im Dienst bleiben könntest, bis sich was anderes hörte?"

Die bangen zagenden Worte klopften an Diethers Gewissen. Und weil sie ihn peinigten, war er brutal. Nun sollte auch alles heraus. Alle Torheit, alle Angst. Schonungslos sagte er:

„Ich hab' aber Schulden, Mutter! 'nen Haufen Schulden! Frag mal Adelheid — geklopft volle Schubladen: Rechnungen, Rechnungen und kein Fetzen bezahlt."

Die armen alten Augen richteten sich auf die Schwiegertochter. Adelheid konnte nicht antworten. Sie glitt von ihrem Stuhl und kniete neben Frau von Locknitz nieder. Ihr ganzer Körper bebte in Weinen.

Diether starrte in stiller Verzweiflung auf die Gruppe. Es wollte ihn neben sein Weib zu den Füßen der alten Frau niederzwingen. Aber er haßte jedes Pathos, und auch jetzt brachte ihn die Szene, der vielleicht ein Hauch des Theatralischen anhaften mochte, nur zu bitterer Selbstverspottung.

„Ja, Mutter, Locknitzer Blut! Und du mit deinem soliden, sanften hast es nicht genügend aufbessern können. Ich sitze also drin. Total! Bis an den Hals! Der famose Onkel Hartwig hätt's selbst nicht besser fertiggebracht."

Adelheids Arme umklammerten die zitternde Frau.

„Meine Schuld ist es, Mutter! Meine! Ich hätte vernünftig sein müssen. Diethers Verschwendung nicht zulassen dürfen. Um meinetwillen tat er's. Wir haben hier wie Unsinnige gelebt. Wie im Fieber. Nun kommt das Erwachen und die Vergeltung."

Sie richtete sich auf und strich ihr wirres Haar zurück.

„Das macht, wir hatten das Kind nicht und kein Heim, und die alte Sehnsucht war wieder da, und die sollte totgemacht werden, begraben werden unter Futter und Tand. Ich hab' die Schuld, Mutter, ich allein. Denn was Diether tat, gab ihm alles nur sein große, große Liebe ein."

Sie stand jetzt aufrecht. Ruhig und gefaßt. „Ich werde es gutmachen, Mutter!"

Sie trat an den Schreibtisch. In einer altmodischen Mappe lagen altmodischgroße Bogen — Aktenbogen.

„Komm, Diether! Das erste: Schreib dein Abschiedsgesuch."

Die alte Frau kauerte sich mit einem Wehlaut zusammen. —

Die Gatten standen sich gegenüber. Auge in Auge, wie Gegner.

Sein Bronzegesicht ward fahl, in ihre feinen Züge stieg eine leise Röte. Trostvolle Entschlossenheit lag um den Mund.

„Was willst du tun?"

„Was sein muß, Diether!"

„Adelheid! — Wenn das geschieht! — Das ist mein Tod, Adelheid!"

„Es ist das Leben, Diether! Ein besseres als bisher, denn jetzt werden wir beide arbeiten."

Mit so viel Genugtuung, als sie nur in ihr weiches Gesichtchen zu legen vermochte, und so viel Hochmut, als ihre Haltung nur aufbringen konnte, hatte Almut Thordikten vor acht Tagen der Gepäckdroschke nachgeblickt, die Doktor Albin und sein Hab und Gut von dannen führte.

„Er ist so unvornehm, nicht wahr, Sigrid?" sagte sie und zog die schmalen Schultern hoch. „Unvornehme Menschen kann man doch nicht um sich haben."

„Kleine Hochmut! Als wenn man sich die Menschen immer wählen könnte!"

„Aber manchmal kann man's doch. Und für Karsten müssen wir doch recht wählerisch sein", setzte sie weise hinzu.

„Und du mußt fiedeln hören. Nicht bloß Kommerslieder hacken", hatte Sigrid geneckt und sich höchlichst über des Mädchens würdevolle Antwort amüsiert:

„Gott ja, Sigrid, wenn es sich eben vereinigen läßt."

Doktor Albin hatte keinen freundlichen Abschied von dem Hause des Konsuls genommen.

Er war so verblüfft wie noch nie im Leben, als Thordikten ihm nach Ablauf der ersten Monate in höflichster Weise eröffnete, daß diese Probezeit ihm nicht die Gewähr für ein beiderseits befriedigendes Engagement geboten habe.

Doktor Albins kräftig-gesunde Art sei für einen so sensitiven Knaben wie Karsten wohl nicht ganz das Richtige.

Worauf dieser laut und lachend erwidert:

„Aber erst recht! Der Zimperlichkeit — Pardon — der Sensitivität muß man mit dem Gegenteil begegnen."

Thordiktens Gesicht wurde undurchdringlich.

„Darüber gestatten Sie mir meine eigene Ansicht!"

„Die Ihnen, Herr Konsul, ich gehe da wohl nicht fehl, zunächst durch Frau Holdersen suggeriert ist. Die Dame hat mich von Anfang an durch Abneigung ausgezeichnet."

Thordikten stand auf. Eisig reserviert bis in die Fingerspitzen.

„Ich wünsche keine Kommentare zu geben, noch weniger zu empfangen." —

„Ein ganz verrückter Narrenkasten, diese Villa Thordikten", sagte am Abend seines Abganges Albin an seinem Stammtisch. „So 'n Gemansche in Aesthetik, Ethik und sonstigen subtilen Gefühlen! Nee, Gott soll mich bewahren! Sogar des Leibes Nahrung wird nach pfychologischen Erscheinungen verabreicht — wobei ich allerdings, unter uns gesagt, dank meiner Veranlagung gut gefahren bin, Bremer Kaufherr! Ja, Kuchen! Nichts von dem gesunden Schlag. Die Holdersen, dies ätherisch verklärte Weib, macht den Alten rein verrückt. Mich hat sie rausgebissen mit aller Sanftmut. Und ehe ich mich noch an die schlanke Lilie, die Almut, heranpirschen konnte. Ja, Kinners — hütet euch vor den Frauen mit den Madonnenaugen! — Das ist der Extrakt meiner Erfahrung aus der Epifode: Villa Thordikten".

Nach einem langen Zug aus seinem Bierglase erzählte er weiter:

„Mein Nachfolger is 'n gottvoller Kerl. Kein Lot Fleisch auf den Knochen — alles Seele — musikalische Seele! Blasses Idealistengesicht, nichts Lebendiges drin wie 'n Paar Augen. Und die schmachten so herum in Demut und keuscher Resignation. Die Frau von Locknitz, die schöne Adelheid, hat dies Gespenst ausgegraben. Kantorssjunge, Heimat, Kinderfreundschaft. Jedenfalls verdanke ich dem elegisch-sentimentalpoetisch-romantischen Gequatsche meinen beschleunigten Rausschmiß. Was im Grunde tatsächlich beiden Parteien zum Vorteil gereicht. Ich fiel ihnen mit meiner Robustheit auf die zarten Nerven, sie mir auf meinen sonst gesunden Magen. Die schattenhafte Type von Nachfolger wird allen sensitiven Anforderungen, das heißt, ätherischer Rücksichtnahme genügen, selbst keine stellen und vor allem nie seine Untertanenaugen zu der lilienhaften Erbtochter erheben. Na — Prost, Pinder! Es gibt nichts Schönres auf der Welt als die Frauen! Aber sie müssen von Fleisch und Blut sein! Prost!"

Und die fröhlichen Stammtischfreunde tranken ihm zu und merkten ebensowenig wie der humorvolle Erzähler selbst, daß er nur von den Damen des Hauses Thordikten gesprochen, seines Schülers aber mit keinem Wort erwähnt hatte. —

Karsten aber hatte, als schon längst das Wagenrollen verhallt war, mit angstvollen Augen gefragt:

„Ist er wirklich fort, Tante Sigrid? Oh, ich konnte seine Stimme gar nicht mehr in meinen Ohren haben. Glaubst du wohl, daß Herr Doktor Hollmann leiser spricht? Wenn er es nicht tut, werde ich ihn darum bitten. Sonst kann ich wieder nichts lernen." —

Unangemeldet, so daß niemand ihn und sein Gepäck hatte abholen können, war dann Paul Hollmann da.

Er kam zu Fuß vom Bahnhof herauf, ging den Osterdeich an der rauschenden Weser entlang und stand plötzlich im Vestibül mit nichts in der Hand als seinem Geigenkasten.

Und da geschah etwas Unerwartetes. — Ehe der Diener ihn noch zum Ablegen veranlassen und melden konnte, stand Almut, des Hauses kühl-hochmütige Tochter, vor ihm, nahm ihm den Kasten aus der Hand und sagte:

„Sie darf gewiß nicht kalt stehen?"

Und Paul Hollmann ließ es ruhig geschehen. Er sah das junge feine Kind und dachte: „Sie ist Malve ähnlich, nur zarter, lieblicher".

Sigrid kam, ihn willkommen zu heißen, schließlich trat auch Thordikten in die offengebliebene Tür — und so begrüßten sie ihn alle schon im Vestibül wie einen langerwarteten, guten Bekannten.

Paul Hollmann tat nicht verwundert. . Es war ein ruhiger Anstand in seiner Haltung, keine Spur von Unsicherheit in seinen Bewegungen.

Hier, in dieser Atmosphäre des feinen Herzenstaktes fand er sich gleich zurecht — war es doch dieselbe Luft, die in Beekendorf und in Malbes Heim wehte.

Karstens Rollstuhl war in bequeme Nähe an den Teetisch geschoben.

Paul trat zu ihm heran. Ohne den Aermsten durch übertriebene, an Mitleid grenzende Freundlichkeit zu verletzen, reichte er ihm mit offener, warmer Freundlichkeit die Hand.

„Wollen wir Freunde sein, Karsten?"

Der Knabe sah zu ihm auf. Seine geduldigen Krankenaugen forschten in dem herabgeneigten Gesicht. Es war, als lauschte er der weichen, sonoren Stimme nach.

Dann legte er aufleuchtenden Blickes seine Hand in die Pauls.

„Ja!" sagte er einfach, aber es lag die Zusicherung eines Erwachsenen in dem Wort.

Sie saßen alle um den Tisch und sahen zu dem neuen Hauslehrer hin mit einer Aufmerksamkeit, wie sie kaum einem Gast zuteil geworden.

Paul mußte von Malve erzählen. Da ward er zum ersten Male verlegen. Bald aber, während eine schnelle Röte von seiner Stirn verflog, berichtete er von ihrem Fleiß, ihrer Tapferkeit und ihrem Talent.

„Direktor Grabauer verheißt Fräulein von Beeken immer größere Erfolge. Schon häufig hat sie nicht allen Aufträgen nachkommen können."

Er sprach etwas ungeschickt und gedrechselt, sobald auf Malve die Rede kam. Sigrid merkte es nicht. Sie fragte weiter nach allen Kleinigkeiten, nach dem Klavier, von dem Malve voller Rührung über ihrer Mutter Güte geschrieben, und wollte die Art von ihrer Tätigkeit und die Persönlichkeit des jungen Kunstschuldirektors genau beschrieben haben.

Plötzlich fragte Almut mitten in einen Satz hinein:

„Ist sie schön? So schön wie Frau von Locknitz?"

„Ich finde sie schöner", antwortete Paul leise und war so rot, daß es nun auch Sigrid merken mußte.

Da wurde Almut sehr nachdenklich. —

Von diesem Tage an bekam die Welt für Paul Hollmann ein völlig neues Gesicht.

Das Bedrückte, Suchende wich aus seinem Wesen. Das unglückliche Gefühl, nicht auf dem rechten Platz zu stehen.

Eine sehr bescheidene, zurückhaltende, aber sehr wohltuende Heiterkeit brach durch seinen schwermütigen Ernst.

Seine Neigungen und Anschauungen, denen im grellen, nüchternen Licht des Schultages etwas Phantastisches anhaften mochte, erschienen hier, wo zwar alles licht und klar, aber doch in zartester Rücksichtnahme auf sanfte Töne gestimmt war, die einzig richtigen.

Er brauchte hier keine künstliche harte Knappheit in seine Rede zu legen. Nicht, ew'g auf der Jagd nach etwaigen Ungehörigkeiten von Bank zu Bank spähend, einen Zorn zu heucheln, für den er viel zu müde war, Strafen zu verhängen, deren Nutzbringung er selbst am meisten bezweifelte.

Statt einer Schar robuster, zu allem, nur nicht zum Lernen und Aufmerken aufgelegter Jungen ein genau vorgeschriebenes Pensum mit Güte oder Strenge beibringen zu müssen, konnte er hier sein reiches Wissen in seiner Sprache der Ueberzeugung und Begeisterung offenbaren.

Und zwei gläubig und staunend zu ihm aufblickende Augenpaare lasen ihm die Worte von den Lippen.

Manchmal saß auch Sigrid dabei und hörte zu, wie er Völkerschicksale, Kunst und Philosophie in freier, fließender Rede vermischt vortrug. Und immer war in seinen Worten die Bewunderung für die, die ihr alles an ein vorgesteckes Ziel gesetzt, immer der Ruf, mit ganzer Kraft zu leben.

„Nicht mit halber Kraft an etwas herangehen! Besser von der Sturmflut eines großen Wollens hinweggefegt werden, als in der ewigen Ebbe kleinlichen Genügens elend verkümmern! Herausheben aus dem Menschengeist, was er nur herzugeben vermag, ihn anfüllen mit dem Glauben an das ewig leuchtende Licht hoher, sternengleicher Gedanken! Reißt der Sturm dem Lebensschiff Segel und Mast herab, verzage nicht! Zieh neue Segel auf, errichte einen neuen Mast! — Und strandest du abermals, geh ohne Murren zugrunde! — Du hast mit ganzer Kraft gelebt — mehr hat kein Mensch zu fordern, mehr nicht zu erfüllen".

Er ward nicht müde, von des Daseins edelstem Inhalt, von Glauben und Streben, zu sagen. Er, der so einsam gewesen, daß er keinen Freund sein genannt, kein Fleckchen Erde kannte, auf das seine Seele Heimatrechte hatte — ihm waren die längst verklungenen Beekener Tage, die Stunden an Malves vom Lampenlicht sanft überglänztem Teetisch nicht allezeit nur Brosamen gewesen — unverdient, wie Gnade ist, und ohne ihm Anrechte zu geben? Er, der Einsame, der am eigenen Leibe erfahren, was es heißt, ein Talent besitzen und es nicht gebrauchen dürfen, der innerlich lebenslang mit seinen Meinungen und Ueberzeugungen gegen die bestehende Norm angerannt war; er predigte hier, wo ihm gleichsam die Rede freigegeben war, ohne Unterlaß von Taten der Nächstenliebe und vom Kampf um der Menschheit hohe Güter.

Eine Heldengestalt nach der anderen holte er aus der Geschichte herauf und pries ihr Geschick auch noch in ihrem Untergang.

Er verstand es, in seinen drei Hörern das gleiche Streben nach Kraft und Vollendung zu wecken.

Frau Sigrid stützte den Kopf in die Hand und wiederholte sich die Worte: „Alles, was wir an Edlem, an Liebe in uns fühlen, das sollen wir hergeben für andere, für das Ganze."

(Fortsetzung folgt).

— Hohere Tochter. Landrat: „Auch ein Dutzend Ferkel habe ich jetzt."

Nichte (auf Landbesuch): „Sind sie auch stalirein?"

Für die Küche.

Saures Schweinefleisch. Ein Stück vom Kamm wird in Portionsstücke zerteilt, die kurz und dick sein müssen. Diese Stücke werden in Wasser, mit reichlich in Scheiben geschnittenen Zwiebeln, Salz, Pfeffer, 1 bis 2 Lorbeerblättern und etwas Essig sowie etwas gemischtem Gewürz langsam gar gekocht. Die dünne Brühe wird mit etwas in Palmona gebräuntem Mehl leicht seimig gemacht und über dem Fleisch angerichtet, nachdem man sie durchpassiert hat. Man reicht Sauerkraut und Kartoffelbrei, auch derbe Mehlklöße zu diesem äußerst wohlschmeckenden Gerichte, das durch einen Zusatz von Maggiswürze noch gehoben wird.

Das Schaben oder Schälen der weißen Pastinaken („Parsnips"), die als Wintergemüse eine willkommene Abwechslung bieten, wird gewöhnlich als eine zeitraubende Arbeit angesehen. Dies kommt jedoch erst an zweiter Stelle in Betracht. Größer als der Verlust an Zeit ist der Verlust an dem Gemüse, den man durch oft noch dickes Schälen erleidet. Man kann dies Gemüse rasch und mühelos abziehen, wenn man dabei wie folgt verfährt. Die sauber gewaschenen und gebürsteten Wurzeln werden oben und unten beschnitten; oben schneidet man den Kopf weg, und unten das spitze Ende. Man hat in einem Kessel Wasser zum Kochen gebracht, wobei man jedem Quart Wasser ¼ Teelöffel Backsoda zugibt. Man legt die reinen, ungeschälten Wurzeln in dies kochende Wasser und läßt dieselben darin einmal aufkochen, um sie dann in kaltes Wasser zu legen, worin man sie, genau wie Tomaten, rote Beeren, oder abgebrühte Mandeln, aus ihrer dünnen Haut herausquetschen kann, was in einigen Augenblicken besorgt ist. Dann erst kocht man das Gemüse wie üblich gar in Salzwasser.

Gutes Kalbsgoulasch. Drei Pfund Kalbfleisch (Hals, Brust oder Schulter) klopft man tüchtig und teilt es dann mit den Knochen in große Würfel. Hierauf läßt man eine große, feingewiegte Zwiebel in Butter gelbschwitzen, fügt das Fleisch hinzu und läßt es zuerst einundeinhalbe Stunde lang in Butter gelblich rösten. Dann unter Zusatz von Wasser langsam weichdünsten. Ist das Fleisch gar, verrührt man zwei Eßlöffel Mehl mit einem Viertelliter saurer Sahne, gibt dies dazu und läßt es verkochen. In tiefer Schüssel mit der durchpassierten Sauce anrichten. Gequollener Reis, Nudeln sind als Beigaben passend.

Curryfuppe. Man braucht dazu ein altes Huhn und etwa 1 Pfd. Rindfleisch. Nach Belieben kann auch eine alte Taube genommen werden. Man kocht dies mit allen Arten Wurzelwerk und Gewürzen und streut zuletzt, wenn die Suppe schon durchgeseiht ist, einen Teelöffel voll Currypulver hinein, gießt ein Glas Portwein und ein Glas Sherry in die Suppe und reibt die grüne Schale einer kleinen Pomeranze hinein. Viele wiegen das Hühner- und Taubenfleisch klein und legen es nebst abgeschälten wachsweichen Eiern in die Suppe, jedoch ist es vorzuziehen, nur die abgehäuteten und entfehnten Brusthälften zierlich in schmale Streifen geschnitten hineinzugeben. Auch die Einlage von Reis ist gut und entspricht dem echten indischen Gericht.

Bananenomelette. Man gießt eine dünne Schicht Eierkuchen in heißes Fett und läßt diese auf dem Feuer fest werden. Dann verteilt man in Zucker und Weißwein marinierte Bananenscheiben darauf, gießt eine zweite Schicht Teig darüber und backt die Omeletten wie gewöhnlich fertig, oder man streicht zwischen je zwei Omeletten eine Schicht von folgendem Bananenmus, eine sehr angenehm schmeckende Marmelade: 12 große, nicht allzu gelbe Bananen werden geschält, gevierteilt, mit wenig kaltem Wasser angesetzt und nicht allzu weich gekocht. Durch ein Haarsieb gestrichen, setzt man etwas Zitronenschale zu und gibt auf 1 Pfd. Mus ½ Pfund Zucker. Dies läßt man zusammen aufkochen.

Fudge. Zwei knappe Tassen Zucker, 1 Tasse Milch, ½ Viereckchen bittere Chokolade, 1 gestrichener Eßlöffel Butter, 1 Prise Salz. Zucker, Milch und Salz über schwachem Feuer setzen, die Chokolade mit einem Messer fein dazu schaben, die Butter wird erst zugefügt, nachdem diese Masse einige Minuten lang gekocht hat. Um zu erproben, ob der Candy fertig ist, läßt man ½ Teelöffel voll in eine Tasse kalten Wassers tropfen, und wenn dies eine weiche Kugel formt, die man herausnehmen kann, dann ist die Masse fertig. Nach Belieben kann eine Tasse gehackter Nüsse dazu gefügt werden. — Die Kasserolle wird nun in eine Schüssel gesetzt, die etwas kaltes Wasser enthält. Man rührt nun, bis die Masse anfängt, sich zu verdicken, dann stürzt man sie auf eine butterbestrichene Platte, drückt sie flach auseinander. So lange es noch möglich ist, muß man dann kleine Vierecke schneiden, oder sie markieren und auseinanderbrechen.